

dtv

Nina Lugowskaja ist dreizehn, als sie mit dem Tagebuchscheiben beginnt. Der Vater, politisch in Ungnade gefallen und gerade aus Sibirien zurückgekehrt, hält sich illegal in Moskau auf. Jedes Klopfen an der Tür weckt die Angst vor Hausdurchsuchung und Deportation. Nina hasst das bolschewistische System, aber die Mutter und die beiden älteren Schwestern sind an ihren klugen, mutigen Gedanken wenig interessiert. Daher notiert sie alles, was sie bewegt, in ihrem Tagebuch: erste Verliebtheiten, die Sorge um ihr Aussehen, Schulprobleme, Welt-schmerz, ihren Abscheu vor bolschewistischen Aufmärschen, die Angst, die sie ständig begleitet. ›Ich will leben‹ ist ein einzigartiges Dokument über das Leben in der stalinistischen Diktatur und den Alltag im Moskau der dreißiger Jahre – eine wichtige Ergänzung zur offiziellen Geschichtsschreibung.

Nina Lugowskaja wurde 1918 in Moskau geboren. Mit dreizehn Jahren begann sie ihre Tagebuchaufzeichnungen, die bis 1937 reichen, als man sie und ihre Familie nach Kolyma deportierte: Der sowjetische Geheimdienst warf Nina vor, ein Attentat auf Stalin geplant zu haben. Sie überlebte das Arbeitslager und heiratete einen ehemaligen Strafgefangenen. Später arbeitete sie als Malerin und Bühnenbildnerin. Nina Lugowskaja starb 1993, ohne je nach Moskau zurückgekehrt zu sein.

Nina Lugowskaja

Ich will leben

Tagebuch aus Moskau

1932–1937

Aus dem Russischen von Christiane Körner

Mit einem Vorwort
von Ljudmila Ulitzkaja
und Nachworten
von Kerstin Holm
und Maja Turowskaja

Deutscher Taschenbuch Verlag

Sämtliche Zitate aus der russischen Literatur wurden von
Christiane Körner übersetzt.

Die Fotografien verdanken wir der Recherche von Irina Ossipowa,
die die Publikation dieses Buches erst ermöglicht hat.

Ungekürzte Ausgabe

Dezember 2008

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

www.dtv.de

Lizenzausgabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlags

© Carl Hanser Verlag München 2005

© 2004 Edizioni Frassinelli

Die Originalausgabe erschien 2003 unter dem Titel

»Choču žhit'« bei Glas in Moskau

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagfoto aus dem Privatbesitz der Familie

Satz: Satz für Satz, Barbara Reischmann, Leutkirch

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13723-2

Ljudmila Ulitzkaja

Das Tagebuch der Nina Lugowskaja

Ein Gegengift zu einem neuen Mythos

In den letzten Jahren entstand in unserem Land, ja in der ganzen Welt, eine Art »Russenmode«. Neben Symbolen wie Hammer und Sichel auf T-Shirts äußert sie sich in Schwärmerei für die sowjetische Vergangenheit, in nostalgischer Sehnsucht nach »Ordnung« und im Spiel mit der sowjetischen Ästhetik. Die Gründe dafür sind vielfältig: ein kurzes Gedächtnis, Abscheu vor der Konsumgesellschaft und der nie und niemals zu verwirklichende Traum von sozialer Gerechtigkeit – das Phantom der Armen. Und noch vieles andere, über das zu reden hier nicht der Ort ist.

Doch jede Mode ist letzten Endes ein Wirtschaftszweig, und Accessoires der sowjetischen Vergangenheit – von T-Shirts bis zur Ideologie – sind zur Ware geworden, mit der Geld verdient wird.

George Orwells genialer Ausspruch »Wer die Gegenwart beherrscht, der beherrscht die Vergangenheit« läßt sich wie ein Palindrom auch rückwärts lesen: »Wer die Vergangenheit beherrscht, der beherrscht die Gegenwart«. Das klang paradox, bis es zu einer offenkundigen Tatsache wurde. In den letzten fünfzig Jahren wurden so manche schriftstellerische Paradoxa zum Alltag – denken wir nur an so großartige Autoren und Futurologen wie Aldous Huxley und Stanislaw Lem.

Unser Bewußtsein hält kaum Schritt mit der sich verändernden Realität, und der verwirrte Mensch läuft Gefahr, die ethische Orientierung zu verlieren. Doch mitunter genügt die bloße Abfolge von Ereignissen, um den allzusehr in intellek-

tuellen Spielen verfangenen Menschen wieder zur Besinnung zu bringen.

Hier stellt sich die interessante Frage nach dem historischen Blick – wann genau wird das Gestern zum »Lange her«, zum »Es war einmal«, zum »Once upon a time«? Mit dem Tod des letzten Zeitzeugen? Oder mit dem Tod von dessen Enkel?

In diesem Fall sind die Zeugnisse Ciceros, der im ersten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung lebte, die von Theodor Mommsen, der seine klassische »Römische Geschichte« Ende des neunzehnten Jahrhunderts schrieb, und Joseph Brodskys poetischer Zyklus »Römische Elegien« gleichwertig, und die Distanz von zweitausend Jahren ist ohne Belang. Dann ist die Zeit keine Koordinate des Lebens mehr, aus der Vogelperspektive wird die Weltgeschichte zu einer Sammlung verstreuter Bilder zu einem bestimmten Thema.

Es gibt gute Gründe, Nina Lugowskajas Tagebuch und das Tagebuch der Anne Frank als verwandte Dokumente zu betrachten.

Vor allem gehören beide zu jener Art von Texten, die für die Geschichte des Alltags so aufschlußreich sind. Die große Geschichte, gespiegelt im Schicksal des einzelnen, privaten Menschen, der nicht Herrschender, Feldherr, Philosoph oder Schriftsteller ist, sondern ein einzelnes, unbedeutendes Sandkorn. Diese Menschen machen die Geschichte nicht, sie leben in ihr. Sie sind zufällige, unabsichtliche Zeugen, und diese Unabsichtlichkeit macht sie so ungeheuer wahrhaftig.

Beide Mädchen, Anne Frank und Nina Lugowskaja, sind egozentrische Jugendliche, ganz konzentriert auf ihr Innenleben, auf die mit der Pubertät einhergehenden Gefühle. Beide haben ein kompliziertes Verhältnis zu den Eltern: Anne Frank hat einen tiefen Konflikt mit ihrer Mutter, Nina Lugowskaja Probleme mit ihrem Vater. Eine typische Begleiterscheinung der Pubertät. Beide befinden sich in einer Extremsitua-

tion, wenngleich die Lage für Anne Frank gravierender ist: Sie sitzt in der Falle, ist bereits zum Tode verdammt, und die Suggestivkraft ihres Tagebuches beruht vor allem darauf, daß wir als Leser das wissen, während sie noch die Hoffnung zu überleben hegt.

Nina Lugowskaja teilt das Extreme ihrer Lebenssituation mit Millionen anderer Mädchen, Jungen und deren Eltern. Auch sie sind verdammt, aber sie sind sich dessen nicht bewußt. Auch in den sowjetischen Lagern werden Millionen Menschen umkommen. Doch Anne Frank ist Jüdin im faschistisch besetzten Holland, Nina Lugowskaja aber ist Russin unter Landsleuten, die allesamt von einem totalitären Regime unterdrückt werden, das Menschen nicht nach nationalen Kriterien vernichtet, sondern ohne jedes Prinzip: »Von allem Fleisch je ein Paar« – damit alle Angst haben.

Nina selbst übrigens teilt in diesen Jahren durchaus die antisemitischen Stimmungen von Zeit und Ort – entsprechende Stellen kann man im Tagebuch finden. Viele Jahre später ändert sich ihre Einstellung vermutlich – jedenfalls heiratet sie nach der Lagerhaft, noch in der Verbannung, einen Juden und lebt mit ihm glücklich bis zu ihrem Tod.

In Ninas in NKWD-Archiven erhalten gebliebenen Tagebüchern gibt es zwei Arten von Kommentaren: erstens von Nina selbst gestrichene Zeilen. Lange vor ihrer Verhaftung hat sie ihre Tagebücher durchgesehen, nachdem ihre Mutter einen Blick hineingeworfen und sie vor allzu großem Vertrauen zum Papier gewarnt hatte. Und zweitens der rote Bleistift des Ermittlers, der Ninas Tagebücher zu dem Zweck las, den ihre Mutter einst vorausgeahnt hatte. Im übrigen hätte Nina auch dann eine Haftstrafe bekommen, wenn sie kein Tagebuch geführt hätte – genau wie ihre älteren Schwestern, die keinerlei antisowjetische Ansichten hegten. Unzuverlässige wurden aus der Gesellschaft getilgt, und dazu gehörte zwei-

fellos Ninas Vater, ein linker Sozialrevolutionär. Auch deren Angehörige wurden aus dem Verkehr gezogen. So war Ninas Tagebuch lediglich ein gefundenes Fressen für die Ermittler, die dem jungen Mädchen daraus eine Anklage wegen »Vorbereitung eines Terroranschlags gegen Stalin« konstruieren konnten.

Im Grunde haben wir es hier mit dem großangelegten Prozeß »der Staat gegen den Privatmenschen« zu tun, der sich immer und überall abspielt, unter den Bedingungen des Totalitarismus allerdings ungeahnte Ausmaße annimmt. Zum Glück sind neben Kunstwerken, die die Ideologie des Staates ausdrücken, auch Originalzeugnisse wie dieses Tagebuch erhalten. Und das macht dieses Buch so interessant.

Was ist das für ein Dokument? Drei dicke Schulhefte voller Gefühle und Erlebnisse. Die zu großen Teilen relativ banal sind. Besser gesagt, typisch für sensible Mädchen: Pathos, Leiden wegen des eigenen Aussehens, eine Mischung aus Eitelkeit und Selbstkasteiung, Leiden in Erwartung der Liebe, extreme emotionale Reaktionen – bis hin zu Selbstmordgedanken, ja sogar einem Versuch, sich mit Großmutter's Opiumtropfen zu vergiften.

»Ganze Abende voller Untätigkeit und Schwermut wanderte ich von einer Ecke in die andere, von einem Zimmer ins andere und glaubte manchmal, ich würde den Verstand verlieren. Welche Verzweiflung, welche hoffnungslose, quälende Beklemmung erfüllte mein Herz! Klaviermusik und wehmütiger Gesang ertönten aus dem Zimmer ... Wieder und wieder kam mir der Gedanke an Opium in den Sinn. Wut und Empörung schnürten mir die Kehle zu, und meine Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Ich bekam keine Luft mehr in dieser furchtbaren, drückenden Atmosphäre, kaute an meinen Nägeln, preßte die Hände an den Kopf, hätte am liebsten geheult, geschluchzt ... Mich überkam der unwiderstehliche Wunsch,

jemandem um den Hals zu fallen, mich an eine liebende, alles verstehende Brust zu schmiegen und haltlos wie ein Kind zu weinen. Ach, wie einsam fühlte ich mich in diesen Momenten, wie verlassen und überflüssig!«

Dieser Ausschnitt könnte gut und gern in einem Lehrbuch zur Psychologie der Pubertät stehen. Ohne alle erkennbaren Indizien zur Zeit oder zur konkreten Person fixiert er exakt den charakteristischen Zustand des Jugendlichen in der Pubertät.

Nina, ein hübsches, durchaus anziehendes Mädchen, leidet unter einem leichten Schielen. Dieser Mangel bietet ideale Nahrung für tiefes Leiden:

»Wieder senke ich auf der Straße die Augen vor den Passanten und spüre empfindlich jeden Blick, auch wenn er mich nur streift, bemühe mich, nicht aufzufallen, mache den Rücken krumm, lasse den Kopf hängen ... Wenn ich daran denke, daß ich mich mein ganzes Leben lang wegen dieser Augen quälen werde, kriege ich es geradezu mit der Angst. Sie haben mir das halbe Leben zerstört und zerstören mir wahrscheinlich auch noch den Rest. Was kann ich mit ihnen schon groß erreichen?«

Und weiter, gleich im Anschluß:

»Welcher Sache soll ich mich widmen? Soll ich Musiker werden ... oder Künstler ... oder Schriftsteller?«

Zahlreiche Tagebuchseiten sind dem Verhältnis zu Jungen gewidmet – die hormonelle Biographie des jungen Organismus: Er kam herein, ich sah ihn an; ich kam herein, er sah mich an ... Ich habe ironisch gelacht, er wurde rot; er hat gelacht, ich bin zusammengezuckt ...

Die Sehnsucht nach Liebe, die Gier danach, Eifersucht und Neid, Verliebtheit und Enttäuschung, neue Verliebtheit, neue Enttäuschung – die Schwierigkeiten des Erwachsenwerdens, der qualvolle Zustand der Jugend, den fast jeder junge Mensch kennt.

Doch neben diesen normalen Gefühlen eines Mädchens spiegelt das Tagebuch auch den historischen Hintergrund, vor dem sich Ninas Leben abspielt. Nina Lugowskaja erzählt von Dingen, die nicht in den Blickwinkel der Kunst geraten – vom realen Leben ihrer Zeitgenossen. Und da sehen wir, daß offenbar nicht alle im Gleichschritt marschieren. Nina gehört zu den Menschen mit einem besonders scharfen Blick. Erstaunlich, daß sie niederschreibt, was andere nicht einmal zu flüstern wagen. Das ist nicht nur Mut zur Äußerung, das ist mutiges Denken – zu allen Zeiten eine Rarität.

Natürlich hat sie ihren Lebenslehrer, ihren Vater Sergej Rybin-Lugowskoi. Obwohl ihr Verhältnis zu ihm nicht unkompliziert ist, schreibt sie in ihrem Tagebuch über ihn: »Ich liebe ihn, wenn er ein Revolutionär ist, liebe ihn als Mann der Idee, als Mann der Tat, der standhaft an seinen Überzeugungen festhält und sie für keine Güter dieser Welt eintauschen würde.«

Ihr Vater war in der Vergangenheit linker Sozialrevolutionär, also Mitglied einer noch radikaleren Partei als die der Bolschewiki. Zu Ninas Zeit ist sie bereits aufgelöst und verboten. Die Sozialrevolutionäre waren nicht ohne Grund der Ansicht, die Bolschewiki hätten sich die Früchte ihrer langjährigen Arbeit angeeignet und ihnen die Macht aus der Hand gerissen. Ninas Vater weiß viel über das Wesen der Sowjetmacht. Vermutlich verhehlen die Eltern ihre Ansichten den Kindern gegenüber nicht. Ninas Vater praktiziert zwar eine Überlebenspolitik, bleibt aber seinen Prinzipien treu. Aus der Verbannung schreibt er in einem Brief an seine Tochter: »Unter anderen Umständen wäre alles anders, nun muß man so handeln, wie es sich aus den Umständen ergibt. Wenn man den Kampf um sein Recht auf eine menschliche Existenz aufnimmt, mein Liebes, muß man viel Energie aufbringen, um dieses Recht zu erringen, um einen würdigen Platz einzunehmen und sich nicht in der Masse zu verlieren wie ein Sandkorn in der Steppe ...«

Wahrscheinlich hängt Ninas strikt ablehnende Haltung zur Macht und zu Stalin persönlich mit den politischen Ansichten ihrer Eltern zusammen, doch die Nüchternheit der Einschätzungen ist zweifellos ihre eigene. Hier eine Passage aus ihrem Tagebuch, die der Ermittler rot unterstrichen hat:

»Und Papa sitzt im Butyrka-Gefängnis. Mit seinem wilden, ohnmächtigen Haß, mit seiner Energie, seinem Talent und seinen kranken Augen. Heute war ich beim Politischen Roten Kreuz und habe ein Gesuch eingereicht. Eine interessante Einrichtung, die viel Aufhebens um sich macht und absolut nichts tut. Ich habe von anderen Wartenden gehört, daß sie schon seit mehreren Jahren dorthin gehen, ohne irgend etwas zu erreichen. Es waren viele Leute da, und der Raum ist scheußlich, die reinste Abstellkammer. Die Besucher bekommen kaum eine Auskunft ...«

Und hier eine Tagebuchaufzeichnung vom Dezember 1934:

»Nach dem Mord an Kirow im Leningrader Smolny ... sind schon viele Tage vergangen. Viele Leitartikel haben dieses Ereignis lauthals besprochen, und viele bestellte Redner und sowjetische Gesinnungslumpen haben die Fäuste geschüttelt und wie die Papageien pathetisch über den Köpfen der Arbeiter ausgerufen: »Schlagt die Natter tot!«, »Erschießt den Verräter, der ihn mit seinem feigen Schuß aus unseren Reihen riß...« usw. Und viele sogenannte Sowjetbürger, die jeden Begriff von Menschsein und Menschenwürde verloren haben, stimmten wie das Vieh für die Erschießung. Man kann kaum glauben, daß es im zwanzigsten Jahrhundert einen Winkel in Europa gibt, wo sich mittelalterliche Barbaren eingenistet haben und wo wilde, archaische Vorstellungen so merkwürdig mit Wissenschaft, Kunst und Kultur einhergehen. Schon vor dem Ermittlungsverfahren, als man noch nichts von einer Organisation wußte, wurden mehr als hundert Menschen umgebracht, Weißgardisten, und zwar einzig und allein deshalb, weil diese

Weißgardisten das Unglück hatten, sich auf dem Territorium der UdSSR zu befinden ... Warum sagt heute keiner offen und geradeheraus, daß die Bolschewisten allesamt Unmenschen sind? Was für ein Recht haben sie, so grausam und so willkürlich mit dem Land und den Menschen umzuspringen, so dreist im Namen des Volkes ungeheuerliche Gesetze zu erlassen, so zu lügen und sich dabei hinter den mittlerweile völlig sinnentleerten großen Worten ›Sozialismus‹ und ›Kommunismus‹ zu verstecken?«

In Ninas Tagebüchern gibt es viele eindeutige Bemerkungen zu politischen Ereignissen. Wie nebenbei, wie selbstverständlich formuliert sie schwerwiegende Anschuldigungen gegen die Macht und gegen das Volk, das sich dieser Macht unterordnet. Gerade diese Äußerungen sind für uns heute besonders wertvoll. Sie sind der Kommentar zur Vergangenheit, den die Gegenwart so dringend braucht.

Die Gebeine der politischen Gefangenen sind noch nicht verwittert, noch ist nicht über alle Zäune und Baracken des GULAG Gras gewachsen, und in den Archiven des NKWD-KGB-FSB liegen Berge noch ungelesener Dokumente.

In diesem Sinne ist das Tagebuch von Nina Lugowskaja ein gutes Gegengift für alle, die das »sowjetische Projekt« noch immer verlockend finden. Aus der großen Utopie ist blutige Geschichte geworden. Das bezeugt Nina Lugowskaja.

Das Buch enthält Gefängnisaufnahmen von Nina, ihren Schwestern und ihrer Mutter – en face und im Profil, mit einer Nummer versehen. Ninas Gesicht wirkt kindlich, verwirrt.

In den Archiven liegen Millionen solcher Fotos. Fotos von Menschen, die meist bereits tot sind – gestorben durch eine Kugel, im Lager oder in der Verbannung. Nina Lugowskaja hatte Glück. Sie ist aus dem GULAG zurückgekommen. Sie konnte ihren Kindheitstraum verwirklichen – sie wurde Malerin, ist sehr alt geworden, und kaum jemand aus ihrem Umfeld

wußte etwas über ihre Vergangenheit. Wahrscheinlich erinnerte sie selbst sich nicht mehr an ihre bei Haussuchungen konfiszierten Tagebücher. Aber sie sind erhalten geblieben. Sie sind noch da. Für uns.

Aus dem Russischen von Ganna-Maria Braungardt

Erstes Heft

8. Oktober 1932

An meinem freien Tag, also am 6. Oktober, wollten Shenja und Ljalja¹ reiten gehen. Sie hatten auch für mich Reitkleidung besorgt. Als wir in die andere Wohnung kamen, mußte ich mir eine Menge Ratschläge und Vorschriften anhören. Na ja, was soll's. Obwohl Mama dagegen war, wollte ich mitgehen und hatte mir schon den Mantel angezogen, als sie plötzlich auf die Idee kam, daß es ohne Mantel zu kalt sein würde. Nachdem Shenja und Ljalja noch ein bißchen mit Mama gezankt hatten, gingen sie fort und ließen mich in düsterer, aber ruhiger Stimmung zurück.

Gestern in der Schule hatten wir in den ersten beiden Stunden Gesellschaftskunde. Jewzichewitsch hatte sich herausgeputzt wie noch nie und rief damit allerlei Scherze und Gelächter bei uns hervor. Er gab einigen Jungens auf, einen Bericht zu schreiben, darunter auch Staska, und ich habe ihm versprochen, den Bericht für ihn zu schreiben, was mir jetzt schon ordentlich leid tut.

In der vierten Stunde, noch bevor S.S.² in die Klasse kam, stand Ljowka am Aquarium mit den Molchen und stupste ihnen mit dem Federhalter in den Rücken. Einer von ihnen schnappte nach der Spitze des Federhalters, was Ljowka in

1 Ninas ältere Schwestern, die Zwillinge Jewgenia und Olga.

2 Der Deutschlehrer (die Anfangsbuchstaben seines Vor- und Vatersnamens).

stürmische Begeisterung versetzte. Er brach in Gelächter aus und rannte in wilden Sätzen zu seinem Platz: »Was die für Mäuler haben, uh, wie die Teufel!« »Dein Ebenbild«, warf Irina ein, und Ljowka erwiderte etwas verlegen: »Nein, deins.«

In meinem Verhältnis zu den Jungens geht eine kaum merkbare, doch stetige Veränderung vor sich, wir werden Freunde (ein lang ersehnter Traum). Für Ljowka empfinde ich jetzt nichts mehr außer einer leichten Zuneigung. Nach der Schule ging ich zu Ira und blieb dort bis spätabends. Als ich nach Hause kam, waren Shenja und Ljalja noch nicht zurück.

Jetzt ist es abends halb elf. Shenja sitzt am Flügel und spielt, und ich will rasch das Gefühl beschreiben, das in mir entsteht, wenn ich Musik höre. Ich liebe sie unsagbar, aber auf schmerzliche und bittere Art. Mir scheint, mit Worten ist dies starke, verworrene Gefühl, das mich erfüllt, nicht auszudrücken, in meiner Seele regt sich schmerzlich etwas Zartes und Zerbrechliches und reizt die Nerven angenehm und schmerzhaft, und irgend etwas drängt nach außen.

Ach, wie gerne würde ich in solchen Momenten in den Gesang der Schwestern einstimmen und alles, was mich erfüllt, in einem tönenden, herrlichen Klang verströmen, doch es kommt nur ein zittriges dünnes Krächzen heraus, und ich verstumme und lasse die unbegreifliche Aufwallung in meinem Herzen ersterben. Ein rätselhafter, glühender Reiz waltet in den unterschiedlichen Melodien, die mal verspielt und ausgelassen, mal von schwerem Leid erfüllt sind.

Die Liebe! Wie kann man nicht an sie denken, wenn doch die Jugend sie allerorten besingt! Wie kann man nicht von ihr träumen, wenn sie doch immer wieder aus dem unerschöpflichen Kelch der seligen Begeisterung und vom phantastischen Azurdunst des Unbekannten gespeist wird!

Wie aufregend sind doch die Worte:

Es geschah bei Grenada, im Süden so heiß,
Dort leben die Spanier, wie man weiß,
Dort tönt ohne End' Serenadensang,
Und schöne Frauen rauchen Zigarren.
Die Sommer dauern dort ewig lang,
Dort tönen und sirren schmachtend Gitarren
Und immer der Kastagnetten Klang.
Eines Nachts, eine hohle Gasse entlang,
Gestützt auf den Degen, zu allem bereit,
Spazierte zur festgesetzten Zeit
Ein Herr, Don Rodrigo del Malaga.
Im Mondlicht der Degen funkelte hell,
Durch mondhelle Straßen der Don schritt schnell,
Und plötzlich erschien vor Don Malaga
Señora Lolita – wie zart sie war!

Diese Worte, begleitet von einer schlichten, aber kecken Melodie, gefallen mir sehr, da sie dem neugierigen Blick eine nebelhafte Ferne eröffnen, eine Ferne voll unklarer Erscheinungen eines fremden romantischen Lebens.

In der Schule ist heute nur wenig Interessantes passiert. Die ersten Stunden waren langweilig, in Physik wurden wir wieder abgefragt, und aus Langeweile zeichnete ich Ljowka in Sinas Kladde. Er zappelte gnadenlos herum, aber ich wollte ihm nicht sagen, daß ich ihn zeichne. In der Pause erzählte Sina eine spaßige Geschichte: Als auf der Pioniersammlung Vorsitzender und Sekretär zur Wahl standen, wollte Alka unbedingt, daß P. und A. gewählt werden sollten. »Warum?« erkundigte sich Sina im Scherz. »Weil die beiden dann die richtigen Themen auf die Tages- und die Nachtordnung setzen können.« »Ich lehnte halbtot vor Lachen an der Wand«, sagte Sina.

In der fünften Stunde kam Jewzichewitsch und fragte uns ab. Nachdem ich den Bericht für Staska geschrieben hatte, fing ich wieder an zu zeichnen, ich skizzierte einen lockigen Hinterkopf und zeichnete überhaupt allen möglichen Unfug. In der Pause war Staska gemein zu mir, und das war mir verteufelt unangenehm und tat auch etwas weh. Als wir aus der Schule kamen, waren wir ganz aufgekratzt, Vera und ich sprachen angeregt über Jewzichewitsch und riefen laut seinen Namen. Plötzlich zog Ksjuscha mich am Ärmel und rief: »Da, der Rotkopf!« Ich schaute mich um, und wir drei stürmten an dem verblüfften Jewzichewitsch vorbei.

Ira hat einmal zu mir gesagt: »Nina, es wäre doch fein, das alles aufzuschreiben und am Ende des Schuljahrs durchzulesen.« »Was gibt's denn da zu schreiben«, erwiderte ich unschuldig und lachte insgeheim.

9. Oktober 1932

Als ich Brot holen ging, war es halb elf. Die Sonne stand schon ziemlich hoch und beschien die Erde mit ihren blassen herbstlichen Strahlen. Man spürte den Herbst in der Luft, es war frisch und trocken. Der klare blaue Himmel umfing die Erde wie eine riesige Kuppel, nur am Horizont drängten sich die Thujen, und ihre undeutlichen Umrisse verschwammen lautlos in einem dichten Dunst. Die Bäume, gelb und ruhig, schienen ein zartes warmes Licht zu verströmen, und durch das lockere Netz der Zweige und trockenen Blätter hindurch funkelte der Himmel. Schon lange war das Wetter nicht mehr so schön gewesen.

³ In den sowjetischen Schulen lernten die Kinder wegen Raummangels in zwei Schichten. Nina gehört zur zweiten Schicht und geht deshalb erst mittags zur Schule. [Anm. d. Ü.]